

Festrede

zum 80. Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers
Franz Joseph I.

gehalten am 4. Oktober 1911

von Prof. Dr. Ferdinand Bronner.

Festrede
zum 50. Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers
von
Franz Joseph I.

von Franz Dr. Ferdinand Fiedler

Festrede

zum 80. Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I.

Verehrte Festgenossen! Meine lieben jungen Freunde!

Ein bedeutungsvoller Anlaß hat uns heute hier zusammengeführt: Am 18. August d. J. vollendete Seine Majestät, unser allgeliebter Kaiser, das achte Jahrzehnt seines arbeits- und segensreichen Lebens.

Aus allen Teilen seines weiten und schönen Reiches, aus den Gotteshäusern aller Konfessionen, aus den Hütten der Armen, wie aus den Palästen der Reichen erhoben sich damals zum Allmächtigen die heißesten Gebete des Dankes dafür, daß er unserem Kaiser vergönnte, diesen Tag in voller Kraft und Frische des Leibes und der Seele zu begehen, erhob sich die aus tiefem Herzen kommende Bitte, der Allgütige möge ihm noch viele, viele Jahre gewähren, seines schweren, aber ruhmgekrönten Amtes zu walten, ein Fürst seinem Reiche, ein Vater seinen Völkern zu sein.

Damals nun, in dem millionenstimmigen Jubelchore, der alle Stände und Berufsklassen und Altersstufen vereinte, waren unsere Stimmen, geliebte Jugend, nicht gesondert zu vernehmen. Die Schulen waren geschlossen und Lehrer wie Schüler suchten in Gottes herrlicher Natur Körper und Geist zu stählen zu neuem Wirken, zu neuem Schaffen. Heute aber, als am Namensfeste Seiner Majestät, ist uns die ersehnte Gelegenheit gegeben, unserem herrlichen, unserem über alles verehrten Kaiser auch unsere innigsten Wünsche zu Füßen zu legen, auch den bescheidenen Tribut unseres Dankes abzustatten für all die köstlichen Gaben, die sein mühereiches Walten, seine väterliche Fürsorge nicht müde wird mit milder Hand den Großen wie den Kleinen zu spenden. Die Jugend durfte nicht fehlen, wo es galt, dem Kaiser an seinem seltenen Feste zu huldigen, denn auch er, der hohe Herr, hat unter den Sorgen der Krone immer Zeit gefunden, der Jugend seine besondere Liebe zu bezeigen.

Als vor zwei Jahren der Tag sich zum 60. Male jährte, an dem der Kaiser einst mit jugendlicher Hand die Zügel der Regierung ergriffen

hatte, da lehnte er allen Glanz und Pomp rauschender Jubiläumsfeste ab und wies mit beispielgebender Betonung auf die Kinder, die Jugend hin; ihr, der Jugend, sollte zugute kommen, was an Gaben überströmender Dankbarkeit an diesem Tage auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt würde. Und welches war die schönste Freude, die in jenem denkwürdigen Jahre seinem leidgeprüften Herzen am wohlsten tat? Es war, nach des Kaisers eigenem Zeugnis, der Huldigungszug der Kinder, der sich im Schönbrunner Schlosse vor den Augen des kaiserlichen Herrn vorbei bewegte und ihm in ergreifender Weise zeigte, wie tief in jedes kindliche Herz die Liebe zu seinem Kaiser eingepflanzt ist. So schlingt sich ein besonderes, ein zartes, aber unzerreißbares Band der Liebe von der ehrfurchtgebietenden Gestalt des greisen Fürsten hin zu den jungen und jüngsten Söhnen seines Reiches und es ist wahrlich ein Fest der Herzen, das die Jugend begeht, wenn sie sich am heutigen Tage neuerdings zusammenschart, um zu dem gütigsten der Monarchen emporzublicken und aus kindlicher Seele Dank zu sagen für alle die Wohltaten, mit denen er sie in so reicher Fülle begnadet hat und mit des Allmächtigen Beistand noch fürderhin bis an die denkbarste Grenze menschlichen Lebens begnaden möge. Wie anders aber, meine lieben jungen Freunde, können wir unseren Dank besser abstaten, als indem wir uns das erhabene Beispiel seines Lebens vor Augen halten und fest und unverbrüchlich geloben, jeder in seinem Kreise, in dem Bezirke, den das Schicksal seinem Wirken gezogen, nach dem erlauchten Vorbild, das er uns gegeben, alle unsere Kräfte zu betätigen? Und so lassen Sie mich denn, da mir die ehrende Aufgabe zuteil ward, hier in wehevoller Stunde in unser aller Namen das Wort zu ergreifen, noch einmal in knappen Zügen ein Bild seines Wesens und Waltens vor Ihre Augen, vor Ihre Herzen führen . . .

Achtzig Jahre! Welche Veränderungen in dem Antlitz Europas und der Welt seit jenem 18. August 1830, da Franz Joseph geboren ward! Welche Veränderung auch in der äußeren Gestalt und dem inneren Gefüge unseres Vaterlandes! Achtzig Jahre! Welche Stürme haben Europa durchbraust, mächtige Throne umgestürzt und neue emporgewirbelt, Siegerjubiläum verwehend und Trauer der Besiegten, Schlachtdonner und Freiheitsgeschrei und Zähneknirschen unterdrückter, hungernder Massen! Das war das Sturmjahr 1848, welches an den mächtigen Quadern dieses alterwürdigen Reiches gar trotzig rüttelte, so daß schon alle Feinde Österreichs jubelnd seinen nahen Zerfall verkündigten. Und in der Tat, nie noch, selbst nicht beim Regierungsantritt Maria Theresias, nicht in den Tagen Napoleons war der alte Kaiserstaat von größerer Gefahr bedroht als in jenem wildbewegten Revolutionsjahr. Denn zu den äußeren Feinden, vor denen Österreichs Doppelaar nie gezittert hat, gesellte sich der weit gefährlichere Feind der inneren Zerrüttung. Heftige

nationale Gegensätze unter den verschiedenen die Monarchie bewohnenden Völkerschaften, politischer Widerstreit der Stände, erbitterte soziale Kämpfe zwischen den Besitzenden und den sich zu neuer Geltung emporringenden arbeitenden Klassen der Bevölkerung — alle diese inneren Wirren und Zerwürfnisse durchtobten zu gleicher Zeit das arme Land und Österreich schien in der Tat unmittelbar von dem Untergang bedroht. Da entsank den gütigen, aber müden Händen des Kaisers Ferdinand I. das Staatsruder, das nun seinem jugendlichen Neffen, Erzherzog Franz Joseph, der bereits Proben unerschrockenen Mutes abgelegt hatte, anvertraut ward...

Der österreichische Geschichtsschreiber Helfert erzählt uns in seinen Memoiren, wie man am kaiserlichen Hoflager zu Olmütz noch am Vortage des Thronwechsels im Zweifel war, welchen Namen der neue Kaiser annehmen sollte. Man hatte sich ursprünglich für den Namen Franz, den Namen des ersten österreichischen Kaisers, entschieden und schon war auch ein Teil der Proklamationen auf diesen Namen gedruckt, als man sich noch in letzter Stunde entschloß, den Namen des unvergeßlichen Volkskaisers Joseph hinzuzufügen, so daß der junge Kaiser als Franz Joseph I. am 2. Dezember 1848 den Thron seiner Väter bestieg. Es war ein glücklicher Gedanke, diese beiden Namen zu vereinen und so schon symbolisch auf das Vermächtnis hinzudeuten, das der Kaiser mit ihnen auf seinen schweren Weg nahm. Wie ein tiefes Ahnen kommender besserer Zeiten ging es durch die noch aufgeregten Gemüter, aus dem geliebten Namen „Joseph“ erklang es ihnen wie ein heiliges Versprechen, daß an die Traditionen des von so edlen Bestrebungen erfüllten Monarchen angeknüpft werden sollte. Mit hellem Jubel ward dies eine Wörtchen „Joseph“ begrüßt, einem Jubel, der uns noch heute aus den vergilbten Blättern jener Tage entgegenklingt, während anderseits die besorgten Freunde des Beharrens in den altbewährten Bahnen Österreichs aus dem Namen „Franz“ die beruhigende Gewähr schöpften, daß die Entwicklung des Staates vor allzu unvermittelten, jähen Sprüngen bewahrt bleiben würde. Und in der Tat, blicken wir heute aus einer Zeit glücklichen Besitzes und friedlicher Sicherheit, materiellen und geistigen Gedeihens, auf die lange, lange Reihe der Jahre zurück, in denen unser Kaiser mit milder, aber fester Hand die Ordnung im Staate wieder aufrichtete und diesen, den man schon in seinem Niedergange gewähnt, in rastloser Arbeit durch die Segnungen des Friedens auf eine nie geahnte Höhe kulturellen Wohlstandes hob, nach außen aber zu einem der mächtigsten und achtunggebietendsten Faktoren der Weltpolitik machte, so können wir das Wesen dieser so erfolgreichen Regierungstätigkeit unseres Kaisers nicht besser bezeichnen als durch den Hinweis auf die beiden Namen: Franz und Joseph.

Wie Kaiser Joseph stets nur dem Glücke des Volkes lebend, wie dieser stets darauf bedacht, in persönlicher Föhlung mit seinen Völkern sich von ihren Wünschen und Bedürfnissen selbst zu überzeugen, keiner noch so weiten Reise Mühsal scheuend, wo es galt, auch in den entferntesten Bewohnern dieses weiten Reiches das Gefühl des Vertrauens lebendig zu erhalten, daß sie alle, alle, ob noch so entlegen von der Residenz, doch seinem väterlichen Herzen gleich nahe stehen; wie Kaiser Joseph besonders für die Hebung und Entwicklung der unteren, notleidenden Schichten der Bevölkerung stets aufs eifrigste sorgend, sich keiner Reform verschließend, die der Fortschritt der Zeit mit Notwendigkeit fordert — aber auch wie Kaiser Franz nichts überhastend, stets bedachtsam und vorsichtig, weise das Gleichmaß der Kräfte im Auge haltend, nicht mehr erstrebend, als der Augenblick zu erfüllen vermag, doch mit zäher Ausdauer das wertvolle Erbe der Vergangenheit bewahrend und mit dem neu Errungenen der Gegenwart zu glücklicher Harmonie vereinigend — wie Kaiser Franz mit allen Tugenden schlichter Bürgerlichkeit geschmückt, von einer rührenden Einfachheit und Bescheidenheit in den Ansprüchen an das Leben, wie Kaiser Franz ein liebender Familienvater, von Kindern und Enkeln und Urenkeln umgeben, ein greiser Patriarch, dessen Seele erfüllt ist von wahrer Frömmigkeit und tiefem Gottvertrauen — aber auch wie Kaiser Joseph ein Freund der Künste und Wissenschaften, deren Entwicklung er unter seine besondere kaiserliche Obhut genommen, und gleich beiden Ahnen ein Friedensfürst, der, soweit es nur in seiner Macht stand, seine Völker vor den Greueln des Krieges bewahrte: so kann uns unser Kaiser, verehrt und angesehen unter den Fürsten und Völkern der ganzen Welt, wahrlich als das Idealbild eines Herrschers, als der providentielle Herrscher Österreichs erscheinen, den der gütige Himmel noch lange, lange walten lassen möge unserem Vaterlande zum Heil und Segen, ein Muster und Vorbild allen seinen Bewohnern und so auch Ihnen, meine lieben jungen Freunde!

Und noch einen, und zwar keinen geringen Wesenszug in dem Charakterbild unseres Kaisers möchte ich hier Ihrem nacheifernden Bestreben als helleuchtendes Beispiel vorhalten. Als einst, es war im Anfang der Sechzigerjahre, da Österreich noch zum deutschen Bunde gehörte, Kaiser Franz Joseph über seine Haltung in der nationalen Frage zu sprechen Gelegenheit hatte, sagte er frei und unumwunden: „Vor allem bin ich Österreicher!“ Wahrlich ein stolzes, ein männliches Bekenntnis, das in unserer noch immer von nationalen Irrungen und Wirrungen getrübbten Zeit nicht laut genug wiederholt werden kann. „Österreicher sein“, das bedeutet aber nicht etwa einen verwaschenen Kosmopolitismus, nein, welcher Nation auch einer angehören möge, ob Deutscher, Slawe oder Romane, zu welchem Glauben er sich auch bekennen mag, ob Katholik, Protestant oder Jude, ein jeder sei ein treuer Sohn des Volkes

und des Glaubens, dem er angehört; allein über den engeren Bezirk der Heimat und des Bekenntnisses rage als einigendes Symbol treuer Zusammengehörigkeit der feste Turm österreichischen Staatsbewußtseins: „Vor allem bin ich Österreicher!“ — Dann, wenn dies Gefühl nicht bloß unsichtbar, als keusch gehütetes Geheimnis, auf dem Grunde unserer Herzen schlummert, um auf den Tag der Gefahr zu warten, der es erwecken soll, sondern, wenn es immerdar bewußt und sichtbar sich betätigt, wenn der Österreicher dem Österreicher die Bruderhand reicht zu gemeinsamen Werken des Friedens und der Wohlfahrt, wenn das herrliche Wort des Kaisers: „Vor allem bin ich Österreicher“ in dem friedlichen Zusammenklang aller österreichischen Herzen von Ost und West, von Nord und Süd ein holdes Echo finden wird, dann wird unseres Kaisers und Vaters schönster Freudentag angebrochen sein!

Wir aber wollen das Gelöbnis dieser Stunde, dem erlauchten Beispiele Seiner Majestät nachzuleben, soweit es nur unsere schwache Kraft vermag, mit ehrlichem Bemühen, stets das Beste zu wollen, treu zu stehen immerdar zu Kaiser und Reich, bewegten Herzens ausströmen lassen in ein dreifaches, begeistertes, jubelndes Hoch! Seine Majestät, unser erhabener, geliebter Kaiser, er lebe hoch! hoch! hoch!

Faint, illegible text covering the majority of the page, likely bleed-through from the reverse side.